

Kritik am System – im System?

Zur Debatte um die Funktion der Systemtheorie in der Sozialen Arbeit

Jochen Ostheimer

Zusammenfassung

Der vorliegende Aufsatz greift den von *Andreas Keck*, *Heiko Kleve* und *Andreas Kirchner* gesponnenen Diskussionsfaden über systemtheoretische Ansätze in der Sozialen Arbeit wieder auf und gibt ihm eine Ordnung anhand der grundlegenden Fragen, die *Keck* angesprochen hat: Status systemtheoretischer Ansätze in der Sozialen Arbeit, Profilierung sowie gesellschaftskritische Funktion Sozialer Arbeit.

Abstract

The following essay takes up the discussion about systems-theoretical approaches in Social Work which was opened by *Andreas Keck*, *Heiko Kleve* and *Andreas Kirchner*. The presentation is arranged in terms of the fundamental questions raised by *Keck*: the status of systems theory in Social Work, the professional profile of Social Work and its function of exerting social criticism.

Schlüsselwörter

Systemtheorie – Soziale Arbeit – Kritik – Theorie – Funktion

1. Einleitung

Andreas Keck hat vor einigen Monaten in dieser Fachzeitschrift (1/2007, S. 22-25) die Frage nach dem Selbstverständnis Sozialer Arbeit gestellt und sich kritisch zu einem aktuellen Trend geäußert, der in der Aufnahme systemtheoretischer Ansätze den goldenen Weg in die Zukunft sieht. Stattdessen solle die Sozialarbeitswissenschaft „auf jene Reihe interessanter Theoriemodelle zurückgreifen, welche sie vor allem auch aus ihrem *eigenen* Fundus geschöpft hat“ (*ebd.*, S. 24 f.). Denn eine einseitige Orientierung an der Systemtheorie widerspreche den Motiven und Alltagserfahrungen sozialarbeiterischer Praxis, verhindere ein notwendiges gesellschaftskritisches Engagement der Sozialen Arbeit und trage gerade nicht zu ihrer Profilierung bei.

Heiko Kleve kündigt in seiner Replik an, allen von *Keck* aufgestellten Thesen zu widersprechen (*Kleve* 2007). Bei manchen Punkten ist allerdings weniger ein Widerspruch als vielmehr eine Differenzierung erforderlich, die *Kleve* dann auch vornimmt. Die schon wegen des vorgegebenen Umfangs nur knappen Ausführungen sind eine im Großen und Ganzen schlüssige Verteidigung systemtheoretischer Ansätze in der Sozialen Arbeit. Doch die Brisanz der von *Keck*

gestellten Fragen wird nicht immer aufgegriffen. Es geht in dieser Diskussion um drei ineinander übergreifende Themen: erstens um Funktion und Status systemtheoretischer Ansätze in der Sozialen Arbeit, zweitens um die Profilierung der Sozialen Arbeit und drittens um die gesellschaftspolitische Bedeutung der Sozialen Arbeit. *Andreas Kirchner* hat in seinem Diskussionsbeitrag schlüssig ein Defizit der Systemtheorie¹ aus sozialarbeiterischer Sicht herausgearbeitet und damit einen zentralen Aspekt der Themenkomplexe (siehe erstens und zweitens) angesprochen: Während man es in der Praxis mit Menschen zu tun hat und ihrer Individualität gerecht werden will, scheint die Systemtheorie den Menschen in ein „unreflektierbares Außen“, den „unmarked space“ Umwelt, zu verbannen und dann in ein psychisches und organisches System zu zerlegen (*Kirchner* 2007). Im Folgenden werden die drei genannten Themenkomplexe sowie die jeweiligen Argumentationen getrennt voneinander und systematisch diskutiert.

2. Funktion und Status systemtheoretischer Ansätze in der Sozialen Arbeit

Dass sich die Aufnahme systemtheoretischen Gedankenguts in der Sozialen Arbeit positiv ausgewirkt hat, darüber sind sich alle drei Autoren einig; ebenso in dem Punkt, dass es gegenwärtig eine zentrale Stellung innehat. Eine andere Frage ist, welche Bedeutung ihm zukommen *soll*. *Keck* spricht sich klar für seine Relativierung aus. Für bestimmte Bereiche wie Supervision sei es hilfreich (*Keck* 2007, S. 24), in anderen kaum anwendbar. *Kleve* dagegen sieht in der „Systemtheorie“ eine „aktuelle Weiterführung klassischer sozialarbeiterischer Theoriebildung“ (*Kleve* 2007, S. 27). Er erachtet, was auch seine weiteren Publikationen zeigen, systemtheoretische Ansätze, vor allem in systemtheoretisch-konstruktivistischer Form, als den zukunftsweisenden Weg für die Soziale Arbeit.

Der Soziologe *Niklas Luhmann*, der in seinem umfangreichen Schrifttum Systemtheorie und konstruktivistische Erkenntnistheorie am elaboriertesten ausgearbeitet und zusammengefügt hat, verfolgt das Anliegen, die gesamte Soziologie in seinem systemtheoretischen Ansatz zusammenführen zu können (*Luhmann* 1984, S. 9 f., 33 f.). Dem Standardeinwand, dass eine solche Universaltheorie gerade nicht ihre Grundlagen einholen könne, begegnet er mit dem Konzept der Autologie (*Luhmann* 1998, S. 16). Selbstreferenz sei ein zentrales Element der von ihm untersuchten sozialen Systeme *und damit zugleich* seines eigenen Ansatzes. Damit sei er seinen Kritikern um einen Schritt voraus, gerade weil er wissen könne,

dass seine Methode der funktionalen Analyse, die Vorhandenes als kontingent und Vergleichbares als verschieden erfasse (Luhmann 1984, S. 83 f.), ebenfalls kontingent sei. Theoriegeschichtlich interessant ist unter anderem an Luhmanns Ansatz die Verbindung von Universalität und Partikularität beziehungsweise Spezifität (und damit Kontingenz). Gesellschaftliche Funktionssysteme sind universal, insofern sie alles erfassen, was sie erfassen (können), und anderes gibt es für sie nicht. Doch sie erfassen alles (was sie erfassen) unter einer bestimmten und damit partikulären Leitdifferenz, zum Beispiel für die Wirtschaft Zahlen/Nicht-Zahlen.

Dies erhellt, dass der systemtheoretische Ansatz, genauer: die systemtheoretischen Ansätze in der Sozialen Arbeit, die man, wie Kleve (2007, S. 25 f.) zu Recht betont, nicht undifferenziert in einen Topf werfen kann, sich gerade nicht zu einer großen vereinheitlichten Theorie auswachsen können. Denn auch wenn es möglich sein mag, dass sie das *Gesamt* der Sozialen Arbeit in ihrer Perspektive rekonstruieren, bleiben notwendig andere Perspektiven mit ihrem Eigenanspruch außen vor. Auch wenn die Systemtheorie durchaus „als eine aktuelle Weiterführung klassischer sozialarbeiterischer Theoriebildung betrachtet werden“ (ebd., S. 27) kann, ist sie doch „nur“ eben dies: *eine* Weiterführung. Ihre Partikularität ist kein Defizit, sondern eine theorieimmanente Konsequenz der systemtheoretisch-konstruktivistischen Voraussetzungen. Daher könnten gerade solche Ansätze, die auf diesen Annahmen aufbauen, eben auch um diese Bedingtheit wissen. Die interessante Frage ist daher, was die Systemtheorie der Sozialen Arbeit bringt, was sie zu ihrer Profilierung beitragen kann.

3. Profilierung der Sozialen Arbeit

Keck spricht in seiner Einleitung von der „Corporate Identity“ der Sozialen Arbeit (2007, S. 22), ein Thema, das nach wie vor relevant ist. Damit hängt ganz eng die Frage nach ihrem gesellschaftlichen Status zusammen. Aus wissenschaftstheoretischer Sicht sind vorab die Bedingungen für eine mögliche Antwort zu klären. Eine Diskussion um eine kollektive Identität kommt in aller Regel dann auf, wenn diese fraglich geworden ist. Sie ist ein kommunikatives Geschehen, das in seiner Konkretheit analysiert werden muss. Mit Wittgenstein ausgedrückt (1984, § 23): Es handelt sich um ein bestimmtes „Sprachspiel“; und ein solches ist stets in einem sozialen oder Kommunikationszusammenhang zu sehen.

Wer stellt also die Frage nach der Corporate Identity der Sozialen Arbeit? Keck nennt als ein Beispiel

die Studierenden (2007, S. 24). Sie wird des Weiteren zum Thema, wenn Handbücher angesichts des weiten Handlungsfeldes und der vielfältigen Berufsanforderungen Definitionen versuchen oder wenn Berufstätige gefragt werden, was genau an ihrem Handeln sozialarbeiterisch sei. Diese Frage wird, wenngleich verdeckt und in anderen Gewändern, auch gestellt, wenn ein Konkurrenzkampf zwischen Sozialarbeitern, Sozialarbeiterinnen und Psychologinnen, Psychologen entbrennt oder wenn vermehrt Zusatzqualifikationen als Anstellungsvoraussetzung gefordert werden. Das Profil und der Status Sozialer Arbeit werden berührt, wenn es um die tarifliche Eingruppierung von in der Sozialarbeit Tätigen (und vor allem Berufsanfängerinnen und -anfängern) geht. Wie sehr Corporate Identity und sozialer Status zusammenhängen, verdeutlicht ein Vergleich mit einer anderen Berufsgruppe, die ebenfalls sehr heterogen ist, deren Status aber deutlich höher liegt: Ärzte und Ärztinnen. Laien wissen auch nicht so recht, was Ärzte alles machen oder was Radiologen, Anästhesisten und Chirurgen als Berufsgruppe verbindet – aber sie müssen es auch nicht wissen, weil die gesellschaftlichen Plausibilitätsstrukturen eine derartige Frage überflüssig machen.

Bei der Selbstdarstellung in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit sowie in Verhandlungen mit Finanzträgern ist eine Corporate Identity nützlich, die Einheitlichkeit und Professionalität zum Ausdruck bringt. Und hier scheinen systemtheoretische Ansätze gegenüber Formulierungen wie „Helfen als Urkategorie menschlichen Handelns“ (H. Scherpner), worauf Keck (2007, S. 25) verweist, einen kommunikativen Vorteil zu besitzen: ihre Nähe zu Semantiken, die gemeinhin als rational, wissenschaftlich, effizient, fortschrittlich anerkannt sind.

Kritisierende würden einwenden, dass hier lediglich das eigene Fähnchen in den (neoliberalen Fortschrittlichkeits-)Wind gehängt wird. Aber besteht die Alternative wirklich darin, aus den eigenen Quellen zu schöpfen? (ebd., S. 24 f.) Was ist denn das für ein Fundus? Wie ist er zusammengetragen worden? In gewisser Weise ist die Soziale Arbeit von Anfang an eine „transdisziplinäre“ Disziplin (Mittelstraß 2003, S. 9-13). Sie ist in ihrer Problemwahrnehmung und Problemlösung immer schon darauf angewiesen, Fachgrenzen zu überschreiten und die Theorieelemente und Forschungsperspektiven aufzugreifen und miteinander zu kombinieren, die weiterführend erscheinen. Denn die Komplexität ihres „Gegenstandes“, Menschen mit ihrer individuellen Lebensgeschichte und in ihrer sozialen Verwobenheit,² hat immer schon sämtliche disziplinäre

Abgrenzungsbemühungen unterwandert. Das heißt nun nicht, dass es nicht eigene und eigenständige Entwicklungen innerhalb der Sozialen Arbeit gibt (die vielleicht sogar ihrerseits „draußen“ abgefärbt haben). Doch lassen sich – schon wegen ihrer sehr kurzen Geschichte – schnell Bezüge, Wurzeln und Quellen außerhalb derselben ausfindig machen. Theorieimporte verfügen weder über einen normativen Mehrwert noch sind sie des Teufels, vielmehr haben sie sich in der Geschichte der Sozialen Arbeit häufig als vorteilhaft erwiesen – und einen Beitrag zu ihrer Profilschärfung geleistet. Doch sie haben, wie *Kirchner* zeigt, immer auch ihre Grenzen. Daher profitiert die Soziale Arbeit (so wie jede andere Disziplin auch) von einer Vielfalt und Veränderung ihrer Leitparadigmen. Denn diese treiben in ihrer Wechselwirkung und Dynamik die Forschung voran. Jedes Paradigma ermöglicht bestimmte Erklärungen und erkauft sie mit bestimmten blinden Flecken und Aporien, die sich nicht durch weitere Verbesserungsmaßnahmen, sondern nur durch einen Paradigmenwechsel lösen lassen (*Kuhn 1967, Rorty 1991*). So hat beispielsweise das systemische Denken den „Mythos von der Macht des Helfens in ein ausgewogenes Bild des trial and error umgewandelt“ (*Keck 2007, S. 24*).

Doch die Aktualität von *Kecks* Anfrage, ob sich die Soziale Arbeit nicht stärker um eigene Theorieentwicklung bemühen muss, bleibt. Eine Auseinandersetzung mit dieser Anregung wäre für die Soziale Arbeit lohnenswert: Welches sind die Bedingungen für eigenständige Theorieentwicklung? Was verspricht sie sich überhaupt davon? Oder anders gewendet: Gibt es dieses beklagte Theoriedefizit überhaupt, oder besteht nur ein Wahrnehmungs- beziehungsweise Darstellungsproblem, welches vermutlich wiederum mit dem allgemeinen Status der Sozialen Arbeit zusammenhängt?

4. Die gesellschaftspolitische Bedeutung der Sozialen Arbeit

Keck plädiert für eine verstärkte gesellschaftskritische Ausrichtung der Sozialen Arbeit. Denn es sei zu befürchten, dass im zukünftigen Sozialstaat die Klientel der Sozialen Arbeit durch das Raster fallen würde. Eine systemtheoretische Orientierung stehe einer gesellschaftskritischen Profilierung eher im Weg, weil sie sich allzu leicht „in das Modell des selbsthilfeorientierten Sozialstaats“ (*Keck 2007, S. 24*) einpassen lasse. Theoriegeschichtlich knüpft diese Argumentation an die Vorwürfe an, die insbesondere gegen *Luhmanns* Version soziologischer Systemtheorie vorgebracht worden sind: Sie sei affirmativ. *Kleve* kontert mit der Behauptung, dass

„die systemtheoretische Betrachtung der Welt ... keineswegs unkritisch“ (*Kleve 2007, S. 26 f.*) sei. Er erläutert dies unter Verweis auf das grundlegende Verfahren der systemtheoretischen Analyse: die funktionale Methode. Deren Spezifikum besteht darin, dass sie funktionale Äquivalente, das heißt andere Lösungen für bestehende Probleme sucht; und dies bedeutet letztlich, andere Realitäten zu konstruieren. Damit wird das (Vor-)Gegebene immer schon in seinem Absolutheitsanspruch relativiert. *Kleve* schlussfolgert daraus: In dieser Weise „könnten gesellschaftliche Prozesse kritisch betrachtet, könnte mit Hilfe der Systemtheorie nach alternativen sozialen Realitäten gesucht werden“ (*ebd., S. 27*).

Beide Autoren, *Keck* wie *Kleve*, reden von den gesellschaftskritischen Facetten der Sozialen Arbeit, und doch geraten sie in Streit miteinander. Das liegt unter anderem daran, dass sie unterschiedliche Begriffe von Gesellschaftskritik verwenden. Die systemtheoretische Kritik ist analog zu einer Lösung zweiter Ordnung, die dadurch wirkt, dass sie den ursprünglichen Bezugsrahmen verändert (*Watzlawick u. a. 1974*), eine Kritik zweiter Ordnung. Sie legt weder vor, wie etwas sein soll, noch verurteilt sie, was nicht sein soll, sondern sie eröffnet einen Möglichkeitshorizont, der deutlich macht, dass scheinbar Normale auch anders sein könnte. Im erfolgreichen Fall leitet sie durch diese „Vermöglung“ der Wirklichkeit Reflexions- und infolgedessen Wandlungsprozesse ein. Diese verlaufen, so der systemtheoretische Grundsatz der operativen Geschlossenheit, selbstgesteuert. Die Kritik beschränkt sich also auf Interventionen, die das betreffende System stören sollen, so dass es eine Veränderung herbeiführt. Ein anderer als dieser indirekte Weg ist programmatisch ausgeschlossen.

Keck dagegen geht von der Annahme aus, dass in der gegenwärtigen (wie auch in der befürchteten zukünftigen) Ordnung des Sozialstaates der eine oder die andere durch die Maschen des Netzes fällt. Daraus leitet er die Forderung ab, dass die Soziale Arbeit politisch werden müsse und gerade nicht einem Paradigma folgen dürfe, das mit der bestehenden Sozialstaatsordnung kompatibel sei. Denn dann würden die „Ecken und Kanten ... abgerundet“ (*Keck 2007, S. 23*), das kritische Potenzial gehe verloren. Hier liegt, wie mir scheint, tatsächlich ein „Widerstreit“ (*Lyotard 1989*) vor, der aufgrund der jeweils gemachten methodischen Annahmen nicht lösbar ist. Ein solcher Konflikttypus speist sich nicht aus reiner Heterogenität und Differenz, sondern daraus, dass zwei je eigensinnige Ansprüche aneinanderge-

raten. Gerade wegen einiger Übereinstimmungen werden Divergenzen umso gewichtiger. Analytisch kann dies den Vorteil haben, dass Unterschiede und Ähnlichkeiten besonders deutlich erkennbar werden.

Keck wie *Kleve* attestieren der Sozialen Arbeit, dass sie „immer schon von Gegensätzen und Widersprüchen geprägt“ (*Keck* 2007, S. 23) ist, die auch der systemisch-konstruktivistische Ansatz nicht auflöst und auch nicht auflösen will. „Die Soziale Arbeit ist wie vielleicht kaum eine andere Praxis mit Ambivalenzen aufgeladen, kann diese Ambivalenzen nicht wegtheoretisieren, vielmehr kommt es darauf an, sie zu sehen, zu reflektieren und mit ihnen einen akzeptierenden Umgang zu finden“ (*Kleve* 2007, S. 26). In diesem Sinn weist *Keck* auf die Grenzen des Helfens, auf das Burnout-Phänomen oder die Überforderung vieler Klienten und Klientinnen durch die Aufforderung zur Selbsthilfe hin (*Keck* 2007, S. 24). Das sind Ambivalenzen der sozialarbeiterischen Praxis, die sich nicht wegtheoretisieren lassen.

An diesem Punkt trennen sich dann aber die Wege: Kritik in der Form der funktionalen Analyse oder eine Gesellschaftskritik, bei der die Soziale Arbeit ihre Ecken und Kanten wieder schärft – was sich deutlich auf ihre Profilierung, ihre Corporate Identity auswirken würde. Denn eine Vorreiterstellung in den gesellschaftlichen Debatten um soziale Gerechtigkeit hat die Soziale Arbeit derzeit nicht inne. Unter Umständen ist ihr dies aber – systemtheoretisch betrachtet – auch gar nicht möglich: „Die Daseinsvorsorge wird von der Wirtschaft und ihrem Geldmechanismus besorgt; sie ist ein zentraler Antriebsfaktor gesellschaftlichen Wandels. Den Organisationen sozialer Hilfe obliegt eher eine ‚Daseinsnachsoorge‘. Sie arbeiten an der Beseitigung von Problemfällen, die sich aus der Verwirklichung der vorherrschenden Strukturen und Verteilungsmuster immer neu ergeben. Es ist nicht ihre Sache, und überhaupt nicht Sache von Hilfe, sich eine Änderung der Strukturen zu überlegen, die konkrete Formen der Hilfsbedürftigkeit erzeugen“ (*Luhmann* 1986, S. 143 f.). Vielleicht haben sie schon genug damit zu tun, zu reflektieren, inwieweit sie selbst zur Entstehung und Aufrechterhaltung der Probleme beitragen, die sie dann bearbeiten – eine Erkenntnis, die sich nicht erst der Rezeption der Systemtheorie verdankt.

5. Ausblick

Doch vielleicht eröffnet eine andere Perspektive andere Aussichten. Der Soziologe *Ulrich Beck* hat das Konzept der Subpolitik in die Diskussion eingebracht (*Beck* 1993, S. 154-163). Infolge der sogenannten reflexiven Modernisierung mit ihren charakteristischen

Zügen der Individualisierung und Pluralisierung verändern sich Form und Ort der Politik. „Privatheit, Wirtschaft, Wissenschaft, Kommunen, Alltag usw. ... geraten in der reflexiven Moderne in die Stürme der politischen Auseinandersetzungen“ (*ebd.*, S. 157) – und auch die Soziale Arbeit wird davon erfasst.

Es sind hier zwei Aspekte zu unterscheiden. Erstens wirkt die Soziale Arbeit in der reflexiven Moderne wie viele andere gesellschaftlichen Praktiken auch ungewollt und unbemerkt politisch. Ob sie fachliche Standards etabliert oder ob ein Jugendtreff oder eine Tagesstätte für ältere Menschen eröffnet oder geschlossen werden, dadurch wird das Gemeinwesen gestaltet, und das ist, wie man mit Bezug auf den griechischen Ausdruck für Gemeinwesen, *polis*, sagen kann: politisch. Zweitens kann diese „politische Tätigkeit“ auch ausdrücklich politisch werden. „Wie weit das geht ..., ist selbst wiederum abhängig von politischen Entscheidungen, die nicht nur ergriffen, sondern auch geformt, programmatisch gefüllt und in Aktionsmöglichkeiten umgesetzt werden müssen. Politik bestimmt – eröffnet, ermächtigt – Politik“ (*ebd.*, S. 157).

Die Soziale Arbeit muss also für sich klären, ob sie sich darauf beschränken will, primär im ersten Sinn politisch zu sein, oder ob sie auch in der zweiten Form des Politischen aktiv werden will. Die Frage ist weder neu noch auf die Soziale Arbeit beschränkt, was ja auch *Keck* (2007, S. 23) mit seinem Hinweis auf den Disput zwischen *Habermas* und *Luhmann* anspricht (*Habermas; Luhmann* 1971). Neu ist jedoch die Form des Politischen. Die (mögliche) politische Dimension der Sozialen Arbeit beschränkt sich nicht auf Gesellschaftskritik, sondern erstreckt sich gemäß dem Konzept der Subpolitik auch auf die aktive Gestaltung des Gemeinwesens. An diesem Punkt verfügt sie tatsächlich über einen „eigenen Fundus“ (*ebd.*, S. 24 f.): die Tradition der Gemeinwesenarbeit.

Anmerkungen

1 Hier wie auch in den drei vorangegangenen Artikeln bezeichnet dieser Ausdruck primär die soziologische Systemtheorie, wie sie Niklas Luhmann entwickelt hat, vgl. *Luhmann* 1984, 1998; knapp *Kirchner* 2007.

2 Dies ist keine abschließende Definition, sondern nur die Benennung einiger wesentlicher Facetten.

Literatur

Beck, Ulrich: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt am Main 1993

Habermas, Jürgen; *Luhmann*, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung? Frankfurt am Main 1971

- Keck, Andreas:** Alles im System? Ein kritischer Beitrag zur Systemtheorie. In: Soziale Arbeit 1/2007, S. 22-25
- Kirchner, Andreas:** Die Systemtheorie und der Mensch. Alles im System beschreibbar: Anmerkungen zu einer theoretischen Debatte. In: Soziale Arbeit 10/2007, S. 378-384
- Kleve, Heiko:** Unsystematisch systemisch: Soziale Arbeit als widersprüchliche Profession und Disziplin. In: Soziale Arbeit 1/2007, S. 25-27
- Kuhn, Thomas:** Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main 1967
- Luhmann, Niklas:** Soziale Systeme, Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1984
- Luhmann, Niklas:** Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen 1986
- Luhmann, Niklas:** Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1998
- Lyotard, Jean-François:** Der Widerstreit. München 1989
- Mittelstraß, Jürgen:** Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit. Konstanz 2003
- Rorty, Richard:** Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt am Main 1991
- Watzlawick, Paul u. a.:** Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. Bern 1974
- Wittgenstein, Ludwig:** Philosophische Untersuchungen. In: Werkausgabe Band 1. Frankfurt am Main 1984, S. 225-580

► Allgemeines

Aktionsprogramm „Perspektive Wiedereinstieg“.

Die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Ursula von der Leyen, und der Vorstandsvorsitzende der Bundesagentur für Arbeit, Frank-J. Weise, erklärten gemeinsam zum Weltfrauentag 2008 den Beginn einer breit angelegten Initiative zur Unterstützung von Frauen, die familienbedingt mehrere Jahre aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind und jetzt wieder in eine Erwerbstätigkeit einsteigen wollen. Das Programm des Bundesfamilienministeriums fußt auf drei Säulen. Neben einem gemeinsam mit der Bundesagentur für Arbeit speziell für Wiedereinsteigerinnen entwickelten Internetportal wird es ein mit 14 Mio. Euro aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds ausgestattetes Budget für Projekte mit der Wirtschaft geben, die neue Wege für eine bessere Integration von Berufsrückkehrerinnen erproben. Um rasch in der Breite Wirkung zu erzielen, sind zudem einige auf lokaler Ebene und in der Fläche verankerte Strukturen wie die Lokalen Bündnisse für Familie, die Mehrgenerationenhäuser oder das Bundesprogramm Lokales Kapital für Soziale Zwecke in das Aktionsprogramm einbezogen. Sie sollen künftig im Rahmen ihrer jeweiligen Angebotspalette spezifische Schwerpunkte für die Zielgruppe der Wiedereinsteigerinnen setzen. Im Jahresdurchschnitt 2007 waren bei den Arbeitsagenturen rund 60 000 Berufsrückkehrerinnen (und 600 Männer) arbeitslos gemeldet. Das waren knapp 9 % aller arbeitslos gemeldeten Frauen im Rechtskreis des Sozialgesetzbuches III. Nach einer im Jahr 2006 durchgeführten Befragung sind 80 % von ihnen unter 40 Jahre und 25 % unter 30 Jahre alt. 87 % der Befragten haben eine abgeschlossene formale Ausbildung, und etwa die Hälfte der Frauen hat die Berufstätigkeit für maximal drei Jahre unterbrochen. Ein Drittel der Rückkehrerinnen hat während der Elternzeit zusätzliche Kenntnisse erworben, etwa durch einen Minijob, durch Volkshochschulkurse, durch Mithilfe im Betrieb oder durch das Schreiben einer Doktorarbeit. *Quelle: Pressemitteilung 270/2008 des BMFSFJ vom 7. März 2008*

Bürgerschaftliches Engagement und Organisationsentwicklung der Verbände. Von Rainer Sprengel. Hrsg. Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn 2007, 44 S., keine Preisangabe *DZI-D-8157*

Die gemeinnützigen Verbände haben im Zuge einer zunehmenden Dienstleistungsorientierung erhebliche ökonomische Herausforderungen und Wandlungsprozesse zu bewältigen. Gerade im Kontext betriebswirtschaftlicher Erfordernisse mag es verwunderlich erscheinen, das bürgerschaftliche Engagement ins Spiel zu bringen, dem in der Betriebswirtschaft kein besonders hoher Stellenwert eingeräumt wird. In der Organisationsentwicklung der Verbände jedoch ist das freiwillige Engagement ein wichtiger Bestandteil. Aus diesem Grunde zentriert sich die vorliegende Analyse auf diejenigen Verbände, deren Mit-